

Man muss nicht alles besitzen, auch Teilhaben kann gewinnbringend sein

Christian Reder – Projektberater, Analytiker, Autor, Essayist, o. Professor an der Universität für angewandte Kunst Wien, Leiter des Zentrums für Kunst- und Wissenstransfer. Herausgeber der Buchreihe Edition Transfer bei Springer Wien New York und Mitherausgeber von Volltext. Zeitung für Literatur und Recherche. Zeitung für Wissenschaft, Wien.

Was fasziniert die Menschen an der Krise?

In meiner Generation haben viele die 1960er Jahre als überfällige gesellschaftliche Krise empfunden, aus der heraus einiges in Bewegung geriet, dann wegen der Ölkrise nicht mehr ans Auto, aber an „Grenzen des Wachstums“ geglaubt – die wirkliche Krise jedoch ist nie gekommen. Die jetzige kommt dieser Erwartung ziemlich nahe, nicht nur wegen der enormen Vermögensvernichtung. In durchgehender Weise wird bemerkbar, dass etwas ins Rutschen gekommen ist – vor allem das Vertrauen in Banken, in Bilanzprüfer, Kontrollbehörden, galten sie doch als Inbegriff für Sicherheit, als Schaltstellen der Wirtschaft, des gesamten Systems. Von dessen Exponenten stehen heute viele als Betrüger da oder als inkompetent mitschwimmende Pseudo-Experten. Riesige Apparate haben sich ihren Aufgaben nicht gewachsen gezeigt, vieles Externen überlassen und jeden Sparbuchbesitzer als blöd hingestellt. Aktienmärkte sind zur Sonderöffentlichkeit geworden, sozusagen als Spekulationsdemokratie. Als dann Milliarden verschwanden, waren umgehend, wie für Kriege, unfassbare Beträge verfügbar um rettend einzugreifen. Für latente Wichtiges – etwa Bildungsoffensiven oder die Nord-Süd-Balance – war das nie möglich; alles Erfahrungen von Absurdität.

Das ist die ökonomische Seite – was bedeutet die Krise für die Kultur?

Kultur prägt Verhaltensmuster, aus Verhaltensmustern summiert sich Kulturelles. Künstlerische Zugänge, als markanter Teil davon, tragen zur Beobachtung und Wahrnehmung von Krisenhaftem bei, sind immer wieder neue Versuche der Weltbetrachtung, wenn auch noch so fragmentarisch. Künstlerisches Schaffen ist subjektives Nachdenken über Existenzielles, über die Welt – ohne Bewusstsein um Krisenhaftes ist das kaum denkbar. Was dem Menschen möglich sein kann, wird sichtbar. Nur nimmt das bloß ein Bruchteil der potenziell Angesprochenen wahr.

Die Krise wird auch als Hoffnungsträger für die Kunst betrachtet, als Maßnahme zum Gesundheitschumpfung – teilen Sie diese Sicht?

Das kommerzielle Geschehen der Kunstmärkte zu kritisieren sollte nicht zuviel Energie binden. Märkte – so heißt es – sind selbstregulierende Systeme. Wir werden sehen, wie das diesmal funktioniert. Mich interessieren künstlerische, im weitesten Sinne schöpferische Aktivitäten der Menschen, und da schließe ich selbstverständlich Wissenschaft mit ein. Sehr hoch entwickelt ist das Wahrnehmen geistiger Leistungen in unseren Gesellschaften nicht gerade, obwohl sie die reichsten der Geschichte sind. Im Kern geht es um Leistungen Einzelner und um Kleingruppenprozesse. Von wichtigen Büchern werden oft nur zwei-, dreihundert Stück verkauft, interessante Künstlerinnen und Künstler haben häufig bloß fünf, sechs Sammler, die sich wirklich mit ihren Werken beschäftigen. Mediale Verblödung deckt mit Bestsellerlisten und Rankings eine solche Feingliedrigkeit zu. Um eine solche Feingliedrigkeit aber geht es, wenn Entwicklungen nuanciert sichtbar werden sollen. Gegenpole dazu sind etwa Blockbuster-Ausstellungen der Albertina, die von vorneherein mit Versicherungswerten beeindrucken wollen. Von Ausstellungen erwarte ich, dass sie durch forschende Konzeptionen für kenntnisreiche Personen eine Irritation sind und weniger Kenntnisreichen subtile Zugänge bieten. Eine solche Balance versuche ich auch beim Schreiben – als Selbstvergewisserung und Transferleistung für interessierbare Menschen. Wie so viele habe ich mit meinen Büchern und Textbeiträgen nie nennenswert Geld verdient, was nichts anderes heißt, als dass solche Leistungen außerhalb eines nachfrageorientierten Marktgeschehens stattfinden, man oft selbst Finanzierungen aufstellen muss, damit etwas eine Öffentlichkeit erreicht und überhaupt existent werden kann. Ohne Bezahlung entwickelt sich jedoch manches vielleicht sogar freier. Jedenfalls redet einem niemand drein.



Der Kunstmarkt demonstriert aber in Geldwerten, wie es um Wertschätzung bestellt ist?

Was aber bewirken die großen Sammlungen in Österreich tatsächlich, speziell auch die privaten, ob Essl, Liaunig oder Leopold, so verdienstvoll ein solches Engagement abseits engstirniger Wirtschaftlichkeit auch ist? Überall bestimmen Jäger- und Sammlerfiguren das Geschehen. Es werden Betrachtungsräume geschaffen, angeblich als Kontemplationsangebot. Von einer Nervosität gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber ist nicht allzu viel zu spüren. Wie abwehrend die Sammlung Leopold auf Restitutionsansprüche reagiert, demonstriert permanent, dass Besitzerstolz und Marktmacht das Wichtige sind, nicht die Beteiligung an einer zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Wie kann auf die Situation reagiert werden?

Da, wie gesagt, vieles ohnedies ohne kalkulierbare Nachfrage entsteht, vom Marktgeschehen oft nicht belohnt bzw. entlohnt wird, sollten diese metaökonomischen „Freiräume“ viel bewusster wahrgenommen werden, als gesellschaftlich wichtige Experimentierfelder, aber auch als Problemzonen. Denn die Lage vieler Künstlerinnen und Künstler ist prekär, vor allem weil der Austausch nicht funktioniert, das Interesse auf sehr enge Felder gelenkt wird. Hätten wir nur marktgängige Kulturleistungen, würde die Trostlosigkeit bedrückend. In öffentlichen „Schauräumen“ – ob staatlich oder privat – wird es weiterhin eine Art Identifikationskunst geben, deren hohe Preise kaum überbrückbare Distanzen zu alltäglicher Besitzfreude manifest machen. Privates Sammeln könnte durch den Vertrauensverlust in Anlageformen

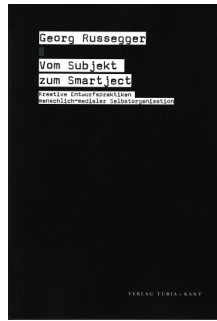
sogar eine Bestärkung erfahren. Immerhin sind dabei Entscheidungen für oder gegen etwas gefragt. Sich ausweitende Kennerschaft hat aber wenig mit Geld zu tun. Buchkäufern könnte bewusst werden, dass sie vielfach das Mehrfache des bezahlten Betrages geschenkt bekommen, würde der tatsächliche Aufwand oder sogar ein Arbeitshonorar berechnet. Besonders wichtig wäre mir ein Interesse für Projektfinanzierungen, ob auf Filme, künstlerische Experimente, Kompositionen oder Forschungen bezogen, damit geistige Leistungen als Prozess Rückhalt erfahren, losgelöst von der alles dominierenden Eigentumsideologie. Man muss nicht alles besitzen, auch Teilhaben kann gewinnbringend sein.

Wirkt sich die Krise auf die Institutionen aus und welche Maßnahmen sollte oder könnte die Kulturpolitik zur Linderung der Krisenfolgen in der Kultur setzen?

„Irgendwie“ schafft es vieles, schließlich hervorgebracht und öffentlich präsentiert zu werden. Wie es zu diesem „Irgendwie“ kommt, müsste mehr interessieren. Immerhin hat ein „Kulturland“ wie Österreich nach dem Krieg nie ein international mitspielendes Verlagswesen zustande gebracht; auch leistungsfähige Kunstgalerien gibt es erst seit kurzem. Die dürftigen kulturellen Angebote des ORF-Fernsehens unterscheiden sich kaum von Privatsendern. Es ginge also – nach wie vor – um leistungsfähige Vermittlungsstrukturen und offensiver experimentelle Projektfinanzierungen, ob von öffentlicher oder privater Seite. Vieles davon werden wir selbst organisieren müssen.



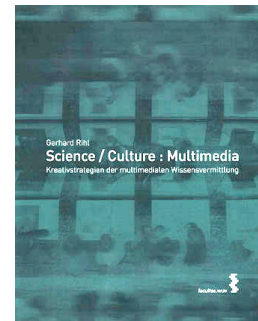
Aldo Tolino
vwh Verlag Werner Hüls-
busch, Boizenburg/D 2010



Georg Russegger
Turia & Kant, Wien 2009



Irini Athanassakis
SpringerWienNewYork 2008



Gerhard Riehl
facultas, wuv Universitäts-
verlag, Wien 2007

Als Bücher erschienene, vom Zentrum für Kunst- und Wissenstransfer betreute Dissertationen

Christian Reder

Gutenberg & Bill Gates

Schreiben, Forschen, Dissertieren – im Umfeld visueller Künste

Dass an der Angewandten prägende Autoren und Autorinnen tätig sind, hat seit Einrichtung des Instituts für Sprachkunst (Robert Schindel, Sabine Scholl) nun zwar einen Kristallisationspunkt, aber – mit Friedrich Achleitner, Ferdinand Schmatz, Franz Schuh oder Ernst Strouhal – auch eine markante, dezentral wirksam gewordene Vorgeschichte. Inzwischen kann sich ihre Publikationstätigkeit längst mit jeder führenden Universität messen und ist durch die „Edition Angewandte“, zahllose Kunstkataloge, eigenständige Bücher oder die „Edition Transfer“ deutlich ausgeweitet worden. Gerade für explizit transdisziplinäre Dissertationen, die das Zentrum für Kunst- und Wissenstransfer betreut, ergibt das anregende Konstellationen. Dazu hier ein kurzer Bericht.

◇

PLASTIKTÜTEN In weiten Teilen der Welt enden Einkaufsvorgänge auf von Plastiktüten übersäten Müllbergen, als vom Wind verwehte Plastikfetzen, in von solchen nachhaltig verschmutzten Gewässern. Wegen kreisender Strömungen entstand im Pazifik sogar ein Müllteppich von der Größe Zentraleuropas. Solche Reste mit Futter verwechselnd, verenden Unmengen von Meerestieren und Vögeln, weil das deren Mägen blockiert; manche geraten aber trotzdem wieder in den Nahrungskreislauf des Menschen. Für Ida-Marie Corell geht es in ihrer Dissertation zu dieser Thematik, „NATIONALFLOWER. Plastiktüten – repräsentative Objekte spontanen Kulturverhaltens“, jedoch um weit mehr als um eine kritische Ökologie. Sie untersucht Ursachen, sie untersucht eine höchst widersprüchliche globale Konsum- und Kulturgeschichte anhand der Plastiktüte als symptomatischem Kulturgegenstand. Denn, wie sie schreibt, „die letzten 50 bis 60 Jahre könnten als Plastiktüten-Zeit bezeichnet werden“, ist dieses allgegenwärtige Objekt doch ein Produkt des Industriezeitalters und hat im Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft „wesentlich zur heutigen Form des Konsumierens

beigetragen“, dem Spontaneinkauf, der trotz seiner Flüchtigkeit viele rituelle Momente hat. Für sie ist die Plastiktüte (in Wien: das Plastiksackerl) „ein Verräter, ein Versteck, ein Zerstörer, ein Zeuge, ein Phänomen, eine Alltagsikone, ein Werbemittel, ein Konsumprodukt, ein Transportmittel und ein Retter“. Über 5000 hat sie gesammelt, ein Archiv mit annähernd 10 000 Fotos angelegt, auf vielen Reisen kulturelle Unterschiede beobachtet. Schon ihr Diplom in der Bühnenklasse war ein sich über die gesamte Aula ausbreitendes Kleid aus blauen Plastiktüten. Es beschäftigt sie, dass die Welt voller Plastik und Plastiktüten ist, woher diese kommen, warum es so viele gibt, inwieweit sie als Erkennungsmerkmal dienen, Marken-Egomanien bestärken, wo überall Verbote die Natur vor ihnen schützen sollen und „warum wir jeden Tag mehrere verschiedene PlastikTüten gedankenlos oder unter einer gewissen Absicht verwenden“. Demnächst werden ihre – als Zweitbetreuer von Prof. Burghart Schmidt begleiteten – Forschungsergebnisse nachlesbar sein.

HIRTEN UND NOMADEN Der sich emphatisch in Musik- und Filmproduktionen, in akustische Experimente und Forschungen einlassende Medienkünstler Roland Maurmair beruft sich, was seine Positionierung betrifft, im Internet auf Neil Youngs Songtext „It's better to burn out than to fade away“ oder auf bewusste Verwirrungen wie „There are no borders, if you cross everything ...“. Ins Gespräch gekommen sind wir nach seinem Diplom wegen meiner Projekte zu Kulturtransfers. Er war auf der Suche nach einem – alltägliche Rasanz verweigernden – gedanklichen Gegenpol, wollte durch eine dezidiert philosophische Arbeit eigene Erfahrungen als Viehhirte auf Tiroler Almen vertiefen, über Archaik, Moderne, Verhaltensmuster und Nomadismus reflektieren. Das machte ein Bedürfnis erkennbar, das sich mit kaum einer akademischen Konvention deckt; ob daraus etwas Achtbares werden könnte, ist für beide Seiten riskant gewesen. Es ist aber schließlich eine genau beobachtende, mit Fotos dokumentierte, weit gefächerte Literaturquellen einbeziehende Arbeit mit poetischen Qualitäten daraus geworden: „Vom Gehen in den Alpen – nomadische Hirtenkultur“ (2009). Auch der Zweitbetreuer Prof. Konrad Köstlin, emeritierter Ordinarius für Volkskunde an der Universität Wien, zeigte sich beeindruckt. Zu akutem Mobilitätsdenken und Ökologie ergeben sich eine Reihe bedenkenswerter globaler Bezüge, denn ein traditioneller Nomade – so Arnold J. Toynbee in „A Study of History“ – bringe es immerhin fertig, „von rohem Gras zu leben, das er nicht selbst essen kann, indem er es in Milch und Fleisch seiner zahmen Tiere verwandelt, und um für sein Vieh im Sommer und Winter aus der natürlichen Vegetation der kalten und geizigen Steppe Unterhalt zu finden, hat er sein Leben und seine Bewegung mit peinlicher Genauigkeit einer Jahreszeitentafel angepasst“. Dass ein Nomadenleben und das von Almhirten dennoch Inbegriff von Freiheit blieb, bringt Sesshafte und Reisende, was ihre Träume betrifft, jedenfalls in permanente Argumentationsnot – ein Thema, dem sich Roland Maurmair mit Subtilität gestellt hat.

FOTOGRAFIE Agnes Reinthaler hat in Wien und Madrid Management studiert, arbeitet als Publizistin und ist eine der Leiterinnen von „anika handelt“, einer Wiener Plattform für künstlerische Fotografie. Um dieses Interessensfeld gründlich aufzuarbeiten, schreibt sie derzeit an der Dissertation „Zeitgenössische künstlerische Fotografie in Österreich: Entwicklung, Kooperation, Marktsituation“.

Zweitbetreuer ist Prof. Christian Fleck vom Institut für Soziologie an der Universität Graz. Auf welche Strukturen alle Versuche einer Neubelebung treffen, wird analysiert und wie sich das Umfeld, die Publikationsmöglichkeiten, die Medien, das Galerieangebot, das Sammeln seit den legendären internationalen Erfolgen von aus Österreich stammenden Magnum-Fotografen wie Ernst Haas, E- rich Lessing, Inge Morath verändert haben. Großer Wert wird auf Gespräche mit Experten und Ex- pertinnen und deren systematisch ausgewertete Einschätzungen gelegt. Ein Statement dazu aus der Rohfassung: „In den Fachkreisen der Kunstbranche scheint die Frage, ob das Medium Fotogra- fie einen gleichberechtigten Status neben all den anderen bildnerischen Gattungen haben darf, ü- berholt. In der Realität griffen die Zweifel bis vor kurzem immer noch, was unter anderem zu einer massiven Verzögerung der Einrichtung von künstlerischen Fotografiestudien an Österreichs Kunst- universitäten führte. Ein Kunstgeschichtestudium mit Schwerpunkt Fotografie liegt noch in weiter Ferne ...“

THEMENSPEKTRUM Sabine B. Vogel hat ihre Dissertation „Kunst und Politik – Die Geschichte der Biennalen“ (Co-Betreuung Prof. Gabriele Werner) 2009 erfolgreich abgeschlossen, Gert Hasenhütl seine von Walter Seitter fachlich begleiteten philosophischen Untersuchungen über „Die Entwurfs- zeichnung“ 2008, Mahmoud Aly im Jahr 2005 seine in vielen Aspekten ‚ethnographische‘ Analyse des „Design der orientalischen Kostüme in Mozarts ‚Türkenopern‘ bei den Salzburger Festspielen im 20. Jahrhundert“, die von Prof. Wolfgang Greisenegger vom Institut für Theater-, Film- und Me- dienwissenschaft der Universität mitbetreut worden ist. Noch in Arbeit befindliche ‚Transfer‘- Themen reichen von „Le Corbusier in Algerien“, „Kunst und mobile Architektur“, „Kunst mit und am eigenen Körper“ über „Alternative Kunstdidaktik“, „Emotion als wesentliches Erinnerungsmerkmal“, „Textilkunst aus Bhutan“, „Ornament im Design“ bis zu „Geschichte und Organisation von Kunstfi- nanzierungsinstitutionen“ oder zu „Radical Cartography“. Das macht evident, wie sehr das Interesse für fachlich übergreifende Themenstellungen steigt und damit – durch beratene Einbeziehung von Kernkompetenzen – traditionelle akademische Felder in Kooperationen eingebunden werden.

BUCHPUBLIKATIONEN Von den acht in jüngster Zeit abgeschlossenen, vom Zentrum für Kunst- und Wissenstransfer betreuten Dissertationen sind inzwischen vier als Bücher erschienen: Aldo Tolino: „Gaming 2.0 – Computerspiele und Kulturproduktion“ (vwh Verlag Werner Hülsbusch, Fach- verlag für Medientechnik und -wirtschaft, Boizenburg/D 2010), Georg Russeger: „Vom Subjekt zum Smartject. Kreative Entwurfspraktiken menschlich-medialer Selbstorganisation“ (Turia & Kant, Wien 2009), Irini Athanassakis: „Die Aktie als Bild. Zur Kulturgeschichte von Wertpapieren (SpringerWienNewYork 2008), Gerhard Riehl: „Science / Culture: Multimedia. Kreativstrategien der mul- timedialen Wissensvermittlung“ (facultas, wuv Universitätsverlag, Wien 2007). Diese vergleichswei- se sicher sehr hohe ‚Buchmarkt-Quote‘ demonstriert, wie gesellschaftsbezogen an der Angewand- ten gearbeitet wird, dass die gewählten Themen auch außerhalb des akademischen Betriebs auf Interesse stoßen – und somit solche Forschungsarbeiten tatsächlich eine wichtige Etappe noch so eigenwilliger Lebenswege sein können.